

Psychomotorische Gruppenarbeit mit Kindern, die unter den Auswirkungen der Gewalt gegen sie selbst und ihre Mutter leiden

Franziska Maier

Als Heilpädagogin in der Frauenhilfe habe ich mich seit Jahren damit auseinandergesetzt, wie und mit welchen Methoden Kinder, die im Frauenhaus leben, unterstützt werden können. Um sie zu unterstützen, ist es m. E. notwendig, sich vor Augen zu führen, was sie vorher erlebt haben und welche Auswirkungen dies auf sie haben kann.

Wenn Kinder ins Frauenhaus kommen, haben sie oft schon einen langen Leidensweg hinter sich. Schon vor ihrer Geburt beginnt in vielen Fällen die Gewalterfahrung und geht über Jahre weiter, auch wenn weder Vater noch Mutter sie jemals geschlagen oder körperlich misshandelt haben. Um zu verstehen, wie tief diese Erfahrungen für Kinder sind und wie sehr sie das beeinflusst, ist es notwendig, sich ihre Entwicklung genau anzusehen. Besonders die frühe Kindheit, aber auch schon die vorgeburtliche Entwicklung sind, wie man heute weiss, entscheidend für die gesunde Entwicklung von Kindern. Deshalb möchte ich im folgenden auf diese Zeiten genauer eingehen, bevor ich eine Methode und ihre Anwendung in der Frauenhilfe beschreibe, die diese frühen Erfahrungen mit berücksich-

tigt. Vorgeburtliche Entwicklung.

Bei seiner Geburt hat ein Säugling einen komplizierten Entwicklungsgang hinter sich. Es ist inzwischen allgemein anerkannt, dass körperliche Krankheiten der Mutter, Röntgenstrahlen, chemische Mittel wie z. B. Medikamente und Drogen sowie auch physische Gewalt schon auf das ungeborene Kind und seine Entwicklung Einfluss nehmen. Auch dass Einflüsse wie Licht und Lärm bzw. Stille sowie psychische und soziale Faktoren auf das Kind einwirken, gilt als sicher. Aus der Vielzahl der Forschungen und Veröffentlichungen in diesem Bereich möchte ich hier T. Verny und J. Kelly (1983) anführen. Sie gehen davon aus, dass das Ungeborene sehen, hören, erleben, schmecken und v.a. fühlen kann. Sie beschreiben, dass das Ungeborene ein aufmerksames Wesen ist, das reagieren kann und spätestens ab dem 6. Monat ein aktives Seelenleben hat. Was das Ungeborene fühlt und wahrnimmt, hat ihrer Meinung nach Einfluss auf seine Einstellungen und Erwartungen. Wie es sich später fühlt und verhält, ob es glücklich oder traurig, angriffslustig, feige, sicher oder angstvoll ist, hängt zum Teil davon ab, welche Botschaften in Bezug auf sich selbst es schon im Mut-

terleib bekommt. Verny und Kelly beschreiben, dass z.B. chronische Angst der Mutter oder eine zwiespältige Einstellung zur Mutterschaft in der kindlichen Persönlichkeit tiefe Narben hinterlässt. Lebensbejahende Einstellungen und Emotionen wie Glück, Hochgefühl und freudige Erwartung können dagegen zur gesunden emotionalen Entwicklung des Kindes beitragen.

Sie zeigen außerdem, dass auch den Gefühlen des Vaters Beachtung geschenkt werden muss, und dass auch die Liebe des Mannes zu seiner Partnerin und zu dem Ungeborenen ein Faktor von größter Wichtigkeit für den Verlauf der Schwangerschaft ist.

Esser (vgl. Esser 1995) führt weitere Autoren, wie z. B. Janus auf, der beschreibt, dass seelische Prozesse wie Freude, Angst, Sorge und Stress über die Hormonausschüttungen der Mutter vom Fötus wahrgenommen werden und Einfluss auf seinen Stoffwechsel über Herzfrequenz, Atemrhythmus und Bewegungsabläufe haben. Rottmann (1974 nach Esser 1995) und Neumann (1949 ebenda) verweisen auf den starken Einfluss, den die Einstellung der schwangeren Mutter gegenüber ihrem Kind für die gesamte „Ich-Entwicklung und Welterkenntnis“ hat.

Laut Gustav Graber (vgl. Aucouturier 1998) rufen pränatale Erlebnisse Stoffwechselveränderungen in Nervenzellen hervor. Diese Erfahrungen werden als elektro-chemische Engramme (Gedächtnisspuren) gespeichert. Jene Spuren bleiben zwar im späteren Leben im Dunkel des Unbewussten, können aber dauernd bis zum Tode als „Grundstörung unseres Lebens“ wirksam sein. Für die Arbeit mit Kindern in einem Frauenhaus ist es wichtig zu wissen, dass, wie Mezey & Burly (vgl. Kavemann 2000) feststellten, Gewalt in Beziehungen oft gerade in der Schwangerschaft eskaliert und ihren Höhepunkt nach der Geburt des Kindes erreicht. Auch andere Studien stellen fest, dass Schwangerschaft „häufig der Beginn von Misshandlung ist, und dass die Gewalthandlungen intensiver und öfter sind, wenn Frauen schwanger sind oder kleine Kinder haben“ (ebenda). So haben viele Kinder in der Frauenhilfe schon während der Schwangerschaft Gewalt miterlebt. Sie ist der Grundstock zu ihren oft massiven Ängsten und Schwierigkeiten.

Die frühe Säuglingszeit

Laut der Auffassung Mahlers (Mahler et al. 1982) und auch Winnicots (Davis, Wallbridge 1995) befindet sich der Säugling am Anfang des Lebens in einem Zustand der absoluten Ab-

hängigkeit von der Mutter. Er fühlt sich mit der Mutter symbiotisch verschmolzen und kann nicht unterscheiden, ob die Außenwelt getrennt von ihm existiert. Im Widerspruch dazu stehen Studien von Säuglingsforschern, die ein sehr differenziertes Wahrnehmungs- und Interaktionspotential bei Säuglingen feststellten. Seither ist eine Diskussion entbrannt über die Gültigkeit der Hypothesen bedeutender Analytiker wie Freud, Mahler und Winnicott bezüglich der Symbiose. Was nicht bestritten wird, ist die große Abhängigkeit, in der sich der Säugling zu Beginn seines Lebens befindet, sowie die intensive gegenseitige Abhängigkeit des Mutter-Kind-Paares (vgl. Mentzos 1994, S. 92). Für ein Kind in diesem Alter ist es existenziell notwendig, dass seine Bezugsperson fast ständig körperlich und emotional anwesend ist. Es muss die Beziehung mit der Mutter als befriedigend und lustvoll erleben, um keinen Schaden zu nehmen. Es braucht aber auch kurze Phasen der Abwesenheit, um sich gut zu entwickeln. Die/der Erwachsene muss in der Lage sein, sich ganz auf seine Bedürfnisse nach Geborgenheit und Pflege, aber auch auf seine ersten Autonomiebestrebungen einzustellen. Dornes (Dornes I / 2000, S. 30f) ist unter Berücksichtigung der Säuglingsforschung der Meinung, dass symbiotische Phantasien

darauf zurückzuführen sind, dass die Abhängigkeit in frühester Zeit traumatisch und nicht befriedigend erlebt wurde. Er geht insbesondere auf frühe pathologische Beziehungen ein, in denen Bestrebungen nach Autonomie und Individuation, die beim Säugling nachgewiesenermaßen von Geburt an vorhanden sind, von den Eltern aus unbewussten Gründen behindert wurden. Spätere symbiotische Bedürfnisse und Phantasien sind dann

„Überarbeitungen einer gestörten, die Selbstregulierungsfähigkeit des Kindes übermäßig einschränkenden Eltern- Kind- Beziehung“. Pine hat versucht, die neueren entwicklungspsychologischen Erkenntnisse mit dem Symbiosekonzept zu versöhnen. Er führt an, dass die Ergebnisse der Säuglingsforscher sich nur auf eine Zeit beziehen, in der die Säuglinge wach, ruhig und aufmerksam sind. Die meiste Zeit aber schlafen sie, sind nervös, dösen vor sich hin oder schreien. Er nimmt an, dass z. B. nach oder vor der Fütterung, wenn der Säugling schläfrig an der Brust der Mutter liegt, wenn er sich in Übergangszuständen zwischen Schlafen und Wachen befinden, ein Empfinden von Nichtgetrenntsein, ein symbiotisches Verschmolzensein mit der Mutter denkbar ist. Er geht also von symbiotischen Momenten aus, die alle Säuglinge erleben. Er ist sich nicht sicher, ob diese Momente auch später

noch bedeutend für die Psyche sind. Wichtig werden diese Momente aber sicher durch die elterliche Reaktion darauf, v.a. wenn die Eltern mit solchen Momenten Schwierigkeiten haben. So ist es möglich, dass Mutter oder Vater diese Momente verlängern oder verkürzen, weil sie sie selbst benötigen oder nicht aushalten können. Wird der Säugling gegen seine innere Tendenz in einem solchen Zustand festgehalten, weil z. B. die Mutter Trost und Zuwendung benötigt, oder in einen anderen hineingeschoben, indem er z.B. aus dem Dösen herausgerissen wird, um gewickelt oder hergezeigt zu werden, werden diese Momente für ihn bedeutsam, und es entsteht eine Überlastung und Fixierung. (vgl. für diesen Abschnitt Dornes I / 2000, S. 163f, Dornes II/2000, S. 32f)

Viele Kinder, die in der Frauenhilfe leben, haben ihre früheste Zeit und die Abhängigkeit sicher nicht befriedigend, oft auch traumatisch erlebt. Werden die Frauen misshandelt, leben sie unter extremen Ängsten und Anspannungen. Unter diesen Bedingungen ist es kaum möglich, sich auf alle Bedürfnisse der Kinder einzustellen, auf deren feine Signale adäquat zu reagieren und immer für sie körperlich und emotional verfügbar zu sein, wenn sie es brauchen. Der größte Teil der Kinder bekommt die gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den

Eltern direkt mit, ein weiterer Teil wird selbst misshandelt. Hinzu kommt die angeborene Existenzangst aller Kinder, die eng mit der Angst vor dem Verlust der Mutter verbunden ist. Sie wird durch die direkte Gewalt gegen die Mutter und oft auch durch die Androhung des Vaters, die Mutter umzubringen, noch verstärkt.

So ist es nicht verwunderlich, dass wir in der Frauenhilfe immer wieder Kinder erleben, die extreme Schwierigkeiten bei der Loslösung von ihren Müttern haben. Letztlich sind diese Schwierigkeiten Folgen der Gewalt, die sie und ihre Mütter erlebt haben.

Die Ansprüche an eine Mutter

Winnicott geht davon aus, „dass die Säuglinge dieser Welt in der Vergangenheit und der Gegenwart in eine menschliche Umwelt hineingeboren wurden und werden, die hinreichend gut ist, das heißt auf genau die richtige Art anpassungsfähig und den Bedürfnissen des Babys angemessen ist“ (Winnicott 1990, S. 102). Hier und an anderen Stellen will er unter anderem ausdrücken, dass Mütter und auch „Mutter- Ersatzfiguren“ normalerweise die Fähigkeiten besitzen, genau das Richtige zu tun (Davis, Wallbridge 1995, S.188ff). Sie bieten dem Kind den richtigen Rahmen, innerhalb dessen die Kommunikation zu Beginn des Lebens vor

sich geht. Diese Fähigkeit nennt er „das Halten“ (Winnicott 1990 S. 105). Dieser Begriff beinhaltet die physiologische Fürsorge, die Verlässlichkeit und das Wissen, wie sie ihr Kind schützen und unterstützen können (Davis, Wallbridge 1995, S. 155ff).

In unserer Gesellschaft ist ein ungeheurer Anspruch an Mütterlichkeit aus diesen und anderen weit verbreiteten Postulaten entstanden. Sie sind auf fruchtbaren Boden gefallen und haben meines Erachtens mit dazu geführt, dass eine Frau, die nicht instinktiv und richtig für ihre Kinder sorgen kann und sie nicht schützen kann, als unnatürlich und schlecht angesehen wird. An den Vater werden keine so hohen Maßstäbe angelegt, obwohl dieser erwiesenermaßen die gleichen angeborenen Fähigkeiten hat, auf einen Säugling einzugehen. Die Gefahr ist groß, alles, was dazu führt, dass eine Frau diese hohen Ansprüche nicht erfüllt, zu pathologisieren und ihr die Schuld zuzuschreiben.

Schon Frauen, die in einer guten und verlässlichen Partnerschaft leben, die Unterstützung des Kindsvaters und oft auch eines größeren Verbandes haben, kommen nach der Geburt eines Kindes an die eigenen Grenzen und spüren dabei lähmende Selbstzweifel und ein schlechtes Gewissen.

Werden Mütter aber akut misshandelt, oder leiden sie noch unter den Folgen jahrelanger Folter und

Misshandlung durch den Partner, so ist es verständlich, dass dies auf ihre Fähigkeiten, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu erkennen und für sie ganz da zu sein, Auswirkungen hat. Zusätzlich kommt bei häuslicher Gewalt häufig die Isolation der Familie hinzu. Da der Vater seinen Teil der Kindererziehung oft nicht übernimmt, ist das Kind noch mehr auf die Mutter alleine angewiesen. Dies hat um so schlimmere Auswirkungen auf die Kinder, wenn sie schon pränatal traumatisiert wurden und immer weiter unter dem gewalttätigen Verhalten des Vaters leiden.

Angebote der Frauenhilfe

Diese Mütter müssen besonders unterstützt werden. In der Frauenhilfe wird ihnen ein Rahmen geboten, innerhalb dessen sie über ihre Probleme sprechen und an ihren Fähigkeiten, sich selbst und ihre Kinder besser wahrzunehmen, arbeiten können. Es stellt sich in den meisten Fällen heraus, dass die Mütter durchaus in der Lage sind, auf ihre Kinder einzugehen, ihnen Schutz zu bieten und große Fähigkeiten haben, schnell zu lernen und sich einzufühlen. In Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe wird oft nach Lösungen gesucht, wie sie auch nach ihrem Auszug weitere Unterstützung erhalten können, um den besonderen Bedürfnissen dieser Kinder mit ihrer belasteten

Lebensgeschichte gerecht zu werden.

Überdies habe ich für die Arbeit mit den Kindern in der Frauenhilfe nach einer Methode gesucht, die die Loslösung und Individuation der Kinder unterstützt und schon bei ihren frühesten Erlebnissen ansetzt. Die Psychomotorik nach Bernard Aucouturier bietet beides und bereitet zudem den Kindern viel Freude.

Die Methode

Im Mittelpunkt der Psychomotorischen Praxis nach B. Aucouturier steht die kindliche Motorik, der Ausdruck des Kindes über seinen Körper und seine Bewegungen. Die Psychomotorikerin sucht nach dem Sinn der kindlichen Handlungen und versucht die Kinder auf einem körperlichen Weg in ihrem psychischen Reifungsprozess zu unterstützen. Die Psychomotorikerin, Raum und Bedingungen müssen den Kindern ermöglichen, ihre Lust, ihre Ängste und ihre Geschichte auszudrücken. Dazu ist eine Psychomotorikstunde und auch der Raum in drei Bereiche aufgeteilt: in den Bereich der sensomotorischen Lusterfahrung, den symbolischen Bereich und den Konstruktionsbereich.

Im ersten Teil der Stunde halten sich die Kinder im Bereich der sensomotorischen Lusterfahrung auf. Sie haben hier die Möglichkeit zu springen, sich fallen zu lassen, zu rutschen oder

zu gleiten. Sie sollen in der geborgenen Atmosphäre weicher Schaumstoffklötze und in der vertrauten Beziehung zur Psychomotorikerin Gleichgewicht und Ungleichgewicht erleben. Bei diesen „tonisch – emotionalen“ Spielen können sich tiefliegende Emotionen und Spannungen lösen. Nach Aucouturier gibt es einen Zusammenhang zwischen diesen Spielen und der frühen Mutter- Kindbeziehung. Bereits im Uterus erleben die Kinder Lust und Unlust über die Veränderungen der Körperpositionen, über ihre eigenen Dreh-, Streck- und Wendebewegungen. Auch ein (mehr oder weniger) tiefes Hochheben und Fallenlassen und das Umhüllt-, Getragen- und Gehalten werden (physischer und psychischer Natur) können sie nach der Geburt angenehm oder unangenehm erleben. Im Psychomotorikraum können die Kinder ihren Ängsten, wie z.B. der zu den Urängsten zählenden Angst vor dem Fallen, Ausdruck geben, dafür Worte finden, neue positive Erfahrungen machen und die Ängste überwinden. Dazu benötigen sie eine vertrauensvolle Beziehung zur Psychomotorikerin. Sie gibt den Kindern das Gefühl des Gehalten- und Aufgefangenwerdens durch ihre Präsenz, durch ihre Sorge um die Sicherheit der Kinder und durch ihre begleitenden Worte.

Der erste Teil der Stunde geht fließend in den 2. Teil über, in den symbolischen

Bereich. Hier wird über nicht gegenständliches Material wie Tücher, Seile, Stäbe und Säckchen und auch einfache Kuscheltiere die Phantasietätigkeit der Kinder angeregt. Provoziert durch die tonisch-emotionalen Spiele und das dadurch bedingte Freisetzen von Emotionen und Spannungen tauchen bei den Kinder oft unbewusste Bilder auf, die nach Aucouturier bereits in einer frühen Zeit, vor der Sprachentwicklung, entstanden sind. So tauchen nach dem Fallen oder Springen die Kinder häufig als Wolf oder Krokodil auf. Häufig sind auch Allmachtsphantasien und Zerstörungslust (die Schaumstoffblöcke werden mit großem Genuss umgeworfen), später die Lust am Wiederaufbauen, das Konstruieren und Ausgestalten von Häusern und die Lust am Verstecken, Verfolgen und Verfolgtwerden. Darin kommen Themen und Bedürfnisse wie Überlegen- / Unterlegensein, Nähe, Distanz, Geborgenheit und Umhülltsein sowie Trennung und Autonomie zur Geltung und können spielerisch bearbeitet werden. Im dritten Teil der Stunde, im sogenannten Konstruktionsbereich, haben die Kinder die Möglichkeit, sich durch ihre Erlebnisse auf einer anderen Ebene auszudrücken. Dieser Teil der Stunde wird in der Gruppenarbeit durch das Erzählen einer Fortsetzungsgeschichte, die die Themen der Kinder aufgreift, einge-

leitet. Danach malen, kneten oder bauen sie mit Klötzen und sprechen über ihre Konstruktionen.

Die Theorie der drei Bereiche orientiert sich an der Entwicklung der Kinder, die in der ersten Zeit ihres Lebens die Welt und ihren Platz darin über Körper und Wahrnehmung über sensorische Prozesse wahrnehmen und sich aneignen. Später wird das symbolische Denken ausgebildet und die Distanz entwickelt, die notwendig ist, um die eigenen Erlebnisse ausdrücken und verarbeiten zu können – sich, wie der Entwicklungspsychologe Jean Piaget es nennt, zu „dezentrieren“.

Die Praxis

Die Psychomotorik nach Bernard Aucouturier ist sehr flexibel. Sie kann in grossen Gruppen, die vor allem der Prävention von Entwicklungsrückständen dienen, durchgeführt werden. Kinder, die mehr Probleme haben, werden in Kleingruppen unterstützt. Wenn die Probleme in einer Gruppe nicht mehr zu bewältigen sind, ist auch eine Arbeit mit einzelnen Kindern möglich.

In Folgenden möchte ich kurz den Verlauf einer Kleingruppe darstellen, die ich im letzten Jahr durchgeführt habe.

Rahmenbedingungen

Die Psychomotorikgruppen finden in einem dafür eingerichteten Gymnastikraum im Keller der Frauenhilfe statt. Eine Kletterwand mit

Rutsche und Kästen sowie Matten und ca. 25 Schaumstoffklötzen bieten die Möglichkeit zum Klettern, Rutschen und Schwingen, also zum Erleben der tonisch emotionalen Spiele. Der Raum ist schlauchförmig geschnitten und räumlich beengt, so dass vor allem Fang- und Versteckspiel und freies Laufen nur eingeschränkt möglich sind. Einen Teil des Raumes habe ich durch eine Langbank abgetrennt, um Platz für den Konstruktionsbereich zu schaffen. Ca. alle 14 Tage unterstützt mich eine Erzieherin bei der Durchführung der Gruppe.

Gruppenfindung

Die Gruppenzusammensetzung muss mit viel Sorgfalt erfolgen. Die Kinder sollten einen ähnlichen Entwicklungsstand haben und sich mit ihren Problemen möglichst ergänzen. Die Möglichkeit eine solche Gruppe zu bilden bot sich im letzten Jahr mit 3 Mädchen im Alter von 7 - 9 Jahren, die schon länger im Haus waren. Ich kannte sie aus Besuchen in der Schülergruppe und erzählte ihnen von meinem Vorhaben, mit ihnen eine Psychomotorikgruppe zu machen. Sie freuten sich darauf. Teilweise waren ihre Mütter schon bei mir gewesen, um über Probleme, die sie mit der Kindererziehung hatten, zu sprechen oder ihre Kinder zur Einzelbehandlung anzumelden, teilweise trat ich erstmals an sie heran, um

sie zu informieren und ihr Einverständnis einzuholen. Alle drei Mädchen haben viele Jahre lang körperliche und psychische Gewalt gegen ihre Mütter miterlebt. Sie wirken von ihren Müttern gut versorgt, gepflegt und auf den ersten Blick nicht auffällig.

Beschreibung der Mädchen

Maria: 8 Jahre, erfüllt die Anforderungen der Mutter, ist immer adrett gekleidet und nach Mutters und ihren eigenen Angaben immer brav. Auffällig sind ihr maskenhaftes Gesicht und eine sehr abgehackte, mechanisch klingende Stimme. Bei genauerem Beobachten fällt auch eine Steifheit im Bewegungsverhalten und in der Haltung auf. Sie hält sich an Vorschriften und Regeln im Kinderbereich, kann aber Veränderungen dieser Regeln schlecht ertragen. Maria übernimmt die Verantwortung für ihre 2 Geschwister, versorgt sie und weist sie scharf zurecht, wenn diese nicht „brav“ sind. Dass sie mit dieser Rolle sehr überfordert ist, zeigt sich auch in der sehr niedrigen Frustrationstoleranz und extremen Leistungsdefiziten in der Schule.

Frederike: 8 Jahre, ist normal entwickelt. Sie ist immer etwas bleich und wirkt ängstlich. Frederike macht sich große Sorgen um die Mutter und ist jedes Mal unruhig, wenn die Mutter zum Einkaufen aus dem Haus geht. Sie unterstützt

die Mutter im Haushalt und bei der Betreuung ihres kleineren Bruders, auf den sie gleichzeitig extrem eifersüchtig ist. Auch in der Gruppe übernimmt sie gerne die Versorgerinnenrolle oder hilft den Erzieherinnen.

Rachma: 7 Jahre, wirkt sehr erwachsen für ihr Alter und möchte immer bestimmen. Sie fühlt sich leicht übergangen und denkt, dass sie immer nur Pech hat. In der Schülergruppe akzeptieren die anderen Kinder ihre Führungsrolle meistens, obwohl sie fast die Jüngste ist. Mit ihrer Mutter hat sie extreme Konflikte, weil diese gerne möchte, dass sie nicht so „egoistisch“ ist, sich nicht soviel im Haus herumtreibt und sich an ihre Anweisungen hält. Auch in der Schülergruppe gibt es immer wieder lautstarke Auseinandersetzungen mit den Erzieherinnen wegen der Regeln, oder wenn sie sich einfach nimmt, was sie will. Bestechend sind ihre kreativen Fähigkeiten und ihre große Phantasie.

Die erste Stunde

Die erste Stunde soll vor allem dem Kennenlernen der Gruppe und den Bedürfnissen der Kinder dienen.

Am Anfang sitzen wir im Kreis. Ich erkläre den Kindern, wie am Anfang jeder Stunde, den geplanten Verlauf der Stunde und die Regeln. Es gibt nur 2 Regeln: Niemand darf sich oder anderen wehtun, und kein Material darf zerstört werden. Später füge ich noch die

Regel hinzu, dass der Raum nicht verlassen werden darf. Dann fordere ich die Mädchen auf, zu spielen, was sie wollen. Ich selbst spiele mit oder schaue zu.

In der Mitte des Gymnastikraumes habe ich einen großen Turm aus Klötzen aufgebaut. Die Mädchen gehen vorsichtig um den Turm herum und klettern auf die Rutsche. Als sie zwei- oder dreimal gerutscht sind, springt Frederike vom Turm, Maria traut sich nicht und sieht zu. Rachma bleibt erst auf der Rutsche, springt dann mehrmals und untersucht danach den Turm. Sie versucht hinaufzuklettern, ich stelle mich dahinter. Die anderen kommen auch, und der Turm fällt um. Maria und Frederike schauen erschrocken. Ich lache, beginne, ihn wieder aufzubauen und stelle mich dahinter. Zunächst sehr zögernd, aber immer lustvoller beginnt ein Gerangel um den Turm. Die Mädchen drücken gegen den Turm, ich gebe ihnen immer wieder und immer mehr Widerstand, bis ich schließlich selbst umfalle. Dann beginnt ein kurzes Fangenspiel. Nach einigem Hin und Her wollen die Kinder bauen. Ich biete ihnen noch einmal die Kletter- und Rutschmöglichkeit an. Maria schaut zu, die anderen beiden klettern und springen. Sie rufen immer wieder „Schau mal, Franziska!“. Nach einem Sprung höre ich von Rachma ein Fauchen - sie ist ein Löwe! Doch das ist nur ein kurzer Augenblick. Nach

mehreren Sprüngen beginnen die Kinder zu bauen, jedes für sich. Alle versuchen, so viele Steine wie möglich zu bekommen. Sie streiten sich immer wieder und bauen schnell drauflos. Nur Maria gelingt es nicht, alleine zu bauen. Ich gebe ihr kurze Hilfestellungen. Danach beginnen alle, die Häuser mit Tüchern und Decken auszugestalten. Ich versuche immer wieder, die Kinder miteinander ins Spiel zu bringen, doch es kommen nur kurze Besuchskontakte zustande. Zwischendurch gibt es immer wieder Streit und Beschuldigungen und sogar Tränen, als beim Besuchen eines Hauses das Haus umfällt. Es gibt nur noch einen kurzen Anklang eines symbolischen Spiels, als Rachma vorschlägt, schlafen zu spielen und sich alle drei kurz hinlegen. Dann ist es Zeit, in die Konstruktionsphase überzugehen. Ich erzähle den Anfang einer Fortsetzungsgeschichte und die Mädchen beginnen zu malen. Rachma malt mit viel Hingabe ein Haus, die anderen machen es ihr nach. Sie wollen alle nicht viel sprechen über ihre Bilder.

Beobachtungen, Suche nach dem Sinn der Handlungen und Vorsätze für mich

Die Stunde beginnt sehr ruhig. Alle drei nutzen eher vorsichtig die Möglichkeiten zur sensomotorischen Lusterfahrung, besonders Maria hat Angst vor dem

Springen. Da diese Spiele den wichtigsten Teil der Stunde bilden, nehme ich mir vor, in der nächsten Stunde mich mehr zu beteiligen und besonders Maria beim Springen zu unterstützen, eventuell gemeinsam mit ihr zu springen. Außerdem baue ich aus einer Langbank eine wacklige Brücke und füge ein Seil zum Schwingen hinzu, damit es noch mehr attraktive Möglichkeiten gibt.

Auf diese Weise werden mehr Bilder bei den Kindern entstehen, die sie symbolisch ausspielen können. Diese nehme ich mir vor aufzugreifen und zu verstärken.

Das Erschrecken am Anfang der Szene mit dem Turm zeigt mir, wie ich schon vermutet habe, dass die Mädchen, vor allem Frederike und Maria, starke Aggressionshemmungen haben. Nach der Theorie von Aucouturier dient das Spiel mit dem Turm der lustvollen Aggression und auch der symbolischen Zerstörung des Erwachsenen, was ein notwendiger Schritt in Richtung Autonomie und Individuation ist. Da es wahrscheinlich ist, dass sie hier Unterstützung brauchen, wird auch hier ein Schwerpunkt meiner Arbeit sein. Doch ich vermute, dass die Kinder dies von sich aus fordern werden.

Das Horten der Steine zum Bauen drückt für mich aus, wie bedürftig die Kinder sind. Hier brachen auch die meisten Konflikte aus, die nicht nur für mich anstren-

gend waren. Kurze Zeit war ich im Zweifel, ob es nicht sinnvoller wäre, mit den Kinder erst über einen längeren Zeitraum einzeln zu arbeiten, damit sie einen Teil ihrer Bedürfnisse leichter nachholen können. Doch sie waren am Ende der Stunde sehr zufrieden und freuten sich auf die nächste Stunde miteinander. Insgesamt haben wir die Konflikte gut ausgetragen, und die Streitszenen können zudem auch dem Erlernen sinnvoller Konfliktlösungen dienen. Weiterhin nehme ich mir vor, ihnen Spiele wie Massieren und Eincremen anzubieten, um frühe Bedürfnisse nachzuholen.

Der Bau von Häusern, die liebevolle Ausgestaltung und auch das Schlafenspielen ist symbolisch oft ein Ausdruck des Bedürfnisses der Kinder nach Umhüllung und Schutz. Dem wollte ich auf symbolischer und tonisch-emotionaler Ebene mehr Raum geben, z. B. durch das Anbieten von Einwickeln des Hauses und auch der Kinder und dem Ziehen der Kinder in Tüchern.

Außerdem nahm ich mir vor, den Mädchen am Anfang der Stunde mehr Spielmöglichkeiten vorzuschlagen, besonders das Versteckspiel, das der tiefgreifenden Rückversicherung der Kinder bezüglich ihrer Verlustangst dient.

Die weiteren Stunden

Die weiteren Stunden verlaufen sehr unterschiedlich.

Die Mädchen lassen sich immer mehr auf die Stunden ein. Sie genießen die tonisch - emotionalen Spiele und meinen oder den Blick der Kollegin, die sie dabei bewundert. Maria lernt langsam ihre Angst zu überwinden und liebt besonders das Spiel mit dem Kissenturm. Sie kommt die ersten Stunden in den Raum und sagt als erstes: „Ich will Dich umschmeißen!“. Nach dem „Umschmeißen“ und kurzen Ausflügen zum Klettern spielen wir fast die ganze nächste Stunde verstecken. In den darauf folgenden Spielen kommen immer mehr Bilder zum Ausdruck. Die Kinder sind lauter Haie oder Wildkatzen, die sich oder mich beißen oder fangen, dann sind sie wieder abwechselnd die Babys oder Babytiere, die noch so klein oder verletzt sind und in den Häusern Schutz und Versorgung suchen. Hier lassen sie sich nach und nach auf die Massagen ein, die besonders Frederike schätzen lernt und immer wieder einfordert. In vielen Essszenen drücken die Kinder ihre oralen Bedürfnisse aus und werden gefüttert und brechen dann wieder auf, um neue Abenteuer zu bestehen. Hier ist Rachma noch immer führend. Sie lernt aber immer mehr, auch die Ideen anderer anzunehmen. Natürlich gibt es auch immer wieder Streit und Ärger, doch sie können im Grossen und Ganzen gut gelöst werden. Am Anfang mit Unterstützung und dann immer mehr von ihnen selber. Hier wird

wird auch deutlich, dass oft andere Belastungen, z. B. ein Streit, den die Mütter miteinander haben, durch die Mädchen mit ausgetragen wird.

Auch in der Konstruktionsphase sind die Kinder immer mehr dabei. Sie malen immer differenzierter und erzählen kleine Geschichten, die ihre frühen Themen oft sehr deutlich machen dazu, z. B. Vom Weihnachtsbaum, der nie geschmückt wurde. Oder vom Mädchen, dass über viele Berge gehen muss und furchtbar traurig ist etc. Oder sie malen und erzählen aus der jüngeren Vergangenheit, über die Gewalt und den Streit der Eltern und oft von ihrem Gefühl, daran schuld zu sein oder versagt zu haben. Auch ihre Wünsche und Träume, z. B. von einer neuen Wohnung, finden hier Platz.

Leider zieht schon nach 10 Wochen Rachma aus der Frauenhilfe aus, weil die Familie überraschend eine Wohnung angeboten bekommt. Ein neues Kind, das zur Gruppe passt, ist zur Zeit nicht im Haus. Es dauert einige Zeit, bis sich die zwei Übriggeblieben auf die neue Situation eingestellt haben. Die Hauptideengeberin fehlt, und das wird deutlich an kleinen Streitereien. Dabei läuft Maria sogar nach einer Frustration aus dem Raum und ist beleidigt. Ich erkenne erst beim Reflektieren mit einer Kollegin, dass es sich dabei um eine neue Variante des Versteckspiels und des Entfer-

nens und Annäherns und damit wieder um eine tiefgreifende Rückversicherung handeln könnte. Wieder biete ich das Versteckspiel im Raum an und füge die Regel: „Keine darf den Raum verlassen“ zu den Gruppenregeln dazu. Nach dieser Stunde geht es wieder besser. Maria und Frederika begraben ihren Streit und spielen zusammen in einem großen Haus essen und trinken. Immer mehr Ideen kommen dazu und so gehen die Stunden weiter, bis auch Frederike die Frauenhilfe verlässt. Frederike, ihre Mutter und ihr kleiner Bruder werden in der neuen Wohnung von einer sozialpädagogischen Familienhelferin unterstützt, die auch nach weiteren Hilfsmassnahmen für Frederika sucht. Mit Maria arbeite ich bis zu ihrem Auszug, der auch nicht mehr lange auf sich warten lässt, alleine. Sie genießt auch die Einzelstunden sehr und wird immer lebendiger; gleichzeitig werden schwere Traumatisierungen immer deutlicher. Als klar wird, in welchen Stadtbezirk sie ziehen wird, unterstütze ich die Mutter, für sie eine Kindertherapeutin zu finden.

Resümee

Der Verlauf der Gruppen, das Betrachten der Bedürfnisse von kleinen Kindern, und das Wissen um Auswirkungen von Gewalt und gesellschaftlichen Bedingungen auf Mütter und Kinder, lässt deutlich werden,

unter welchen großen Belastungen Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, aufwachsen, auch wenn sie selbst nicht im herkömmlichen Sinn misshandelt wurden.

Oft liegen schwere Traumatisierungen vor, oft werden und sind ihre Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt worden. Grosse Schwierigkeiten haben die Kinder besonders häufig bei der notwendigen Ablösung. Diese Kinder brauchen zusätzlich zur notwendigen Arbeit mit den Müttern auch eine eigenständige spezialisierte pädagogische Unterstützung. Sie müssen die Möglichkeit haben, ihre Erlebnisse auszuleben und die Bedürfnisse in einem angstfreien Raum auszudrücken und soweit möglich nachzuholen.

Die Psychomotorik nach Aucouturier ist eine Möglichkeit Kinder in solchen Situationen zu unterstützen. Sie hat sich als eine Methode in der Einzel- und Gruppenarbeit der Frauenhilfe bewährt. Dieser Ansatz geht nicht nur mit vorher geplanten Zielsetzungen wie die Förderung von Einzelbereichen an die Kinder heran. Er versucht vielmehr den Kindern einen Handlungsraum zur Verfügung zu stellen, der sie in ihrem Reifungsprozess umfassend unterstützen und ihren ganzheitlichen Ausdruck ermöglichen will.

Ein geschützter und fachlich begleiteter ganzheitlicher Handlungsraum, wie wir ihn in der Frauenhilfe in den

unterschiedlichsten Hilfsangeboten und mit verschiedenen Methoden für die Kinder umzusetzen versuchen, ist meines Erachtens für alle Kinder, die häusliche Gewalt erlebt haben, notwendig, damit sie ihre Erfahrungen verarbeiten können.

Literatur:

- Aucouturier, B./Lapierre A.: Die Symbolik der Bewegung. München 1998
- Aucouturier, B.: Vorträge I`B`P Weiterbildungskurs 1997-2000
- Bauer, A.: Vorträge I`B`P Weiterbildungskurs 1997-2000
- Davis, M./Wallbridge, D.: Eine Einführung in das Werk von D.W. Winnicott. Stuttgart 1995, 2. Auflage
- Dornes, M.: Die frühe Kindheit. Frankfurt a. Main 2000, 4. Auflage
- Dornes, M.: Die emotionale Welt des Kindes. Frankfurt a. Main 2000
- Esser, M.: Die Beweg-Gründe. München 1995, 2. Auflage
- Esser, M.: Von Bruno bis Heute. Praxis der Psychomotorik 2/2000
- Kavemann, B.: Kinder und häusliche Gewalt – Kinder mißhandelter Mütter. Vortrag Fachforum Frauenhausarbeit, Bonn 14. – 16.11.2000
- Krüll, M.: Die Geburt ist nicht der Anfang. Stuttgart 1990
- Mahler, M./Pine F./BergamnnA.: Die psychische Geburt des Menschen. Frankfurt a. Main 1982
- Mentzos, S.: Neurotische Konfliktverarbeitung. Frankfurt a. Main 1994
- Stern, D.: Die Lebenserfahrungen des Säuglings. Stuttgart 1993, 3. Auflage
- Tomatis, A.: Der Klang des Lebens. Reinbek 2000
- Verny, T./Kelly, J.: Das Seelenleben des Ungeborenen. Frankfurt a. Main 1983
- Winnicott, D.W.: Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart 1973
- Winnicott, D.W.: Das Baby und seine Mutter. Stuttgart 1990